

„Schicht um Schicht gebe ich etwas von mir preis“

Die „dreidimensionale“ Malerin Kerstin Quandt

Tierformen sind unglücklich verbunden mit einem Perpetuum mobile, einer unendlichen, beunruhigenden Kraft, der die dezent-elegante Farbigkeit auf geheimnisvolle Weise widerspricht...

Schon länger beschäftigt sich die Künstlerin mit der dreidimensionalen Potenz der Malerei: „Ursprünglich arbeitete ich auf Transparentpapier. Dieses Material hat die Eigenschaft, dass die Zeichnung durchschlägt. Durch das Übereinanderlegen entwickelte sich die erste Schichtung und damit die Dreidimensionalität der Malerei, allerdings noch sehr dicht hintereinander und also noch nicht in der Konsequenz wie später. Denn Dreidimensionalität erlebt sich, indem man nur die Überlagerungen der einzelnen Bildschichten – oder wie ich sie später genannt habe – Bildhäute sieht.“

Bildhäute. Ein Wort, das nicht nur die künstlerische Technik beschreibt, sondern der auch den inneren Prozess dokumentiert. Kerstin Quandt: „Jedes Denken, jede Art und Weise des Malens oder des Zeichnens ist für mich das Ablegen einer Denkhaut.“

Die 1960 in Dresden geborene Künstlerin und Mutter einer Tochter war nach ihrem Diplom 1989 an der hiesigen Kunsthochschule zwei Jahre Meister-schülerin bei Prof. Horlbeck. In Dresden waren ihre Arbeiten in mehreren Einzel-

ausstellungen zu sehen, außerdem beteiligte sie sich unter anderem an Exhibitionen in Hamburg, Stuttgart und München sowie in den Niederlanden, in Portugal und in Bolivien. 1992/93 besuchte sie im Rahmen eines Künstleraustausches das südamerikanische Land – ein Aufenthalt mit Folgen. Im Kontakt mit indianischer Kultur gewann für Kerstin Quandt der Kreis als Zeichen des Unendlichen, des Ewigen – und vielleicht auch des Unentrinnbaren – Bedeutung. Aber auch einem eher prosaischen Gegenstand wie dem DREWAG-Buch zur Geschichte der Fernwärme in Dresden öffnete sich die gelernte Schriftsetzerin: Fünfzehn Kunstdrucke von Arbeiten der Künstlerin finden sich zwischen den 130 Seiten.

„In unserer Gegenwart wirkt der schöne Schein lebensorganisierend. Die Entfremdung des Menschen von sich selbst scheint programmiert. Sein Entschwinden manifestiert sich auch in der Bewertung von Kleidung. Kleidung ist eine Haut, die viel über ihn aussagt. Ihrer bemächtigt sich Kerstin Quandt in ihren Arbeiten.“ An diese Sätze der Kunstwissenschaftlerin Karin Weber musste ich denken, da ich wieder auf der guten alten Kamenzer Straße stand. Eine gnädige Sonne hatte sie in Licht und Wärme getaucht. Und das mitten im November.

h.o.



Kamenzer Straße, Dresden-Neustadt. Keine schicken Boutiquen für konsumbewusste Trendsetter, keine Nobelkarossen, die Stoßstange an Stoßstange über den Asphalt surren. Hier zeigt man nicht, was man hat, hier lebt man, was man ist. Jeden Freitag werden in der Suppenküche Lebensmittel verteilt, vor dem Lokal stehen die Bedürftigen Schlange. Das Pflaster der Straße ist uneben, zwingt zu langsamer Fahrt.

Das Haus, in dem Kerstin Quandt seit fast vierzig Jahren lebt, hat sich dem letzten Renovierungsversuch verweigert. Im Hausflur blättert die Farbe und fällt in Stücken auf den Boden; ein Organismus, der die transplantierte Haut wieder abstößt.

„häutungen – die kontur des konturlosen“ hat Kerstin Quandt ihre Ausstellung genannt, die bis Ende November in der „galerie drei“ der Dresdner Sezession 89 zu sehen war. Frei im Raum oder an den Wänden hängende, meist kleinformatige Zinkrahmen, die mehrere bemalte und übereinander „geschichtete“ Platten aus Plexiglas halten. In mehrere Serien zusammengefasste Arbeiten, die sowohl lakonisch „und so weiter“ als auch assoziativ anregend „mit leib und seele“ betitelt sind. Der Betrachter dieser Arbeiten ist durchaus gehalten, sich Zeit zu nehmen für eine, für seine Bild-Erkennntnis: Kinderköpfe wachsen aus Bündeln von Kleidung, aus Häuten also...

